

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Band:** 61 (1951)

**Artikel:** Die Baugeschichte der Pfarrkirche Veltheim  
**Autor:** Maurer, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-901444>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Baugeschichte der Pfarrkirche Veltheim

I. Die romanische Kirche (Ausgrabung 1950). – II. Der Neubau von 1760. – III. Beschreibung der heutigen Anlage.

Die bauliche Vergangenheit der Veltheimer Pfarrkirche, eines schlichten, saalförmigen Gotteshauses, hat vordem nicht zu Nachforschungen verlockt. Einige Mauerfunde und mündliche Überlieferungen deuteten indessen auf ein ehrwürdiges Alter und eine frühere Anlage hin. Im Frühjahr 1950 konnte durch Archivforschungen und eine Grabung die Baugeschichte überraschend erhellt werden. Die Ergebnisse sichern dem ehemaligen Veltheimer Kirchenbau einen Platz in der schweizerischen Architekturgeschichte des Mittelalters.

## I.

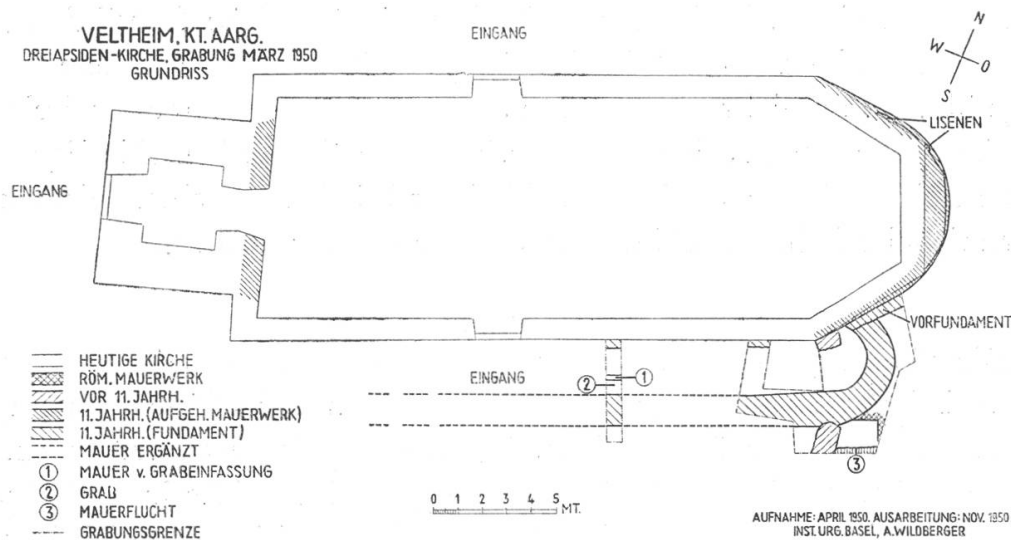
Die *Grabung* im März 1950 hat über Gestalt und Bedeutung der romanischen Kirchenanlage Aufschluß gegeben<sup>1</sup>. Im Süden des heutigen Chors wurden ältere Mauerzüge und Fundamente, ferner Skelette und keramische Bruchstücke zutage gebracht, welche in der Folge kurz beschrieben sein sollen. Da das Grabungsareal in einem jahrhundertalten Friedhof liegt, war selbst in der Tiefe kaum eine ungestörte Schicht erhalten; zudem war die Ausdehnung der Arbeiten durch neuere Bestattungen begrenzt.

An den bestehenden Kirchenchor mit seinem romanisch gegliederten Sockel (vgl. S. 71) schließt südseits in etwa 80 cm Tiefe ein

---

<sup>1</sup> Die Arbeiten wurden durch die Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler in Aarau durchgeführt, anlässlich der wissenschaftlichen Bearbeitung der Kirche für den zweiten Band der „Kunstdenkmäler des Kantons Aargau“. Die örtliche Grabungsleitung und die Aufnahmen besorgte mit bester Fachkenntnis Herr *Gerhard Haeny*, dipl. Arch., Kölliken, unterstützt durch Herrn *R. Roesle*, stud. arch., Laufenburg. Bei der Interpretation waren die Herren *Prof. Dr. R. Laur-Belart*, Basel, *Dr. E. Poeschel*, Zürich, und *Dr. R. Bosch*, Seengen, dem Verfasser gütigst behilflich. Für die Bestimmung der keramischen Bodenfunde sei auch an dieser Stelle Frau *Dr. E. Ettliger*, Zürich, und Herrn *K. Heid*, Dietikon, bestens gedankt. Die Planaufnahmen arbeitete Herr *A. Wildberger*, Basel, aus. Das Unternehmen wurde durch die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau, ferner durch einen Beitrag der Gemeinde Veltheim ermöglicht. Die Bild- und Textdokumente sind im Bureau der Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler in Aarau, die keramischen Funde im Vindonissa-Museum in Brugg deponiert.

halbrund geführtes Fundamentstück an – die Grundmauer des vor-  
maligen südlichen Nebenchors. Es besteht aus einheimischen, unregel-  
mäßigen Kalkbruchsteinen und grobem Kalkmörtel; seine Stärke dif-  
feriert zwischen 100 und 120 cm. Die Innenseite der Rundung ist als  
glatte, unverputzte Wand erhalten und steht auf gewachsenem Boden;  
der Radius mißt 125 cm. Auch die an diese Apsis anschließende Süd-



Veltheim, Pfarrkirche. Grabungsplan 1950. Maßstab 1 : 400

mauer der romanischen Kirche ist im Fundament nachweisbar; sie  
läuft, in etwa 2,25 m Abstand, parallel zur heutigen Kirchenmauer.  
In Sondiergräben wurde ihr Verlauf nach Westen weiter verfolgt: die  
Länge dürfte derjenigen des bestehenden Schiffes entsprochen haben.  
Im aufgehenden Mauerwerk muß die Nebenapsis einen rechtwink-  
ligen Einzug zur alten Südmauer aufgewiesen haben.

Da fortwährend römische Scherben gefunden wurden, war es für  
die Ausgräber keine Überraschung, daß der Boden unterhalb des mit-  
telalterlichen Bauwerks Spuren einer noch älteren Bauperiode barg.  
Im Süden des Nebenapsis-Fundaments, dieses noch leicht unterschnei-  
dend, liegt die wohlbewahrte Ecke eines römischen Kellers. Der  
Mauerwinkel – offen gegen Süden und Westen – ist aus Handsteinen,  
jedoch nicht durchwegs in klaren Lagen geschichtet. Seine größte  
Höhe, in der Ecke, beträgt noch 89 cm. Der zugehörige Pflasterboden  
liegt 2,50 m unter dem heutigen Niveau. Für die Datierung dieser  
römischen Ruine sind die zahlreichen Keramikfunde verbindlich. Der

größte Teil der sehr hartgebrannten Tonwaren, besonders die Reibschalen vom rätischen Typus, gehören dem späten 2. und dem beginnenden 3. Jahrhundert an<sup>2</sup>. Für eine römische Niederlassung schon im 1. Jahrhundert, welche sich offenbar am Ostrand des Kirchhügels befunden hat, sprechen Einzelfunde bei der Mittelapsis und frühere von der untern östlichen Terrasse.

Außer den beiden klaren Mauerzügen fanden sich einige schwerer deutbare Steinsetzungen. Wo die Apsisrundung innenräumlich an die heutige Kirche rührt, läuft gegen Süden ein etwa 70 cm starkes, nur zwei Steinlagen hohes Mauerstück, bestehend aus rohen Bruchsteinen in lockerer Fügung und abbrechend nach 70 cm Länge. Von ähnlicher Struktur und Richtung ist ein Mauerfragment, das westlich der römischen Kellerecke in gewaltsamem Abbruch an die ehemalige Kirchenwand stößt, also älter ist als diese. Ferner überschneidet die Südseite des Apsisfundaments eine kreisförmige römische Abfallgrube, in welcher Ziegelstücke, Keramikscherben, Fischgräte und zahlreiche Knochen lagen. Die Grube war teilweise mit einem groben Steinhaufen überdeckt.

Für die *Rekonstruktion der mittelalterlichen Kirche* hat die Grabung entscheidende Anhaltspunkte geliefert. Durch die Aufdeckung der südlichen Nebenapsis, der zweifellos im Norden eine gleiche entsprochen hat<sup>3</sup>, ist die Anlage als eine sogenannte Dreiapsiden-Kirche erwiesen. Der Ostabschluß des Gotteshauses wurde gebildet durch drei nebeneinanderliegende, halbkreisförmige Chöre, deren mittlerer der größte war. Dieser Bestand ist auch durch schriftliche Dokumente aus dem 18. Jahrhundert bezeugt (siehe S. 75). Wie eine solche Apsis beschaffen war, läßt sich aus der merkwürdigen Basis des heutigen Chors, die nichts anderes als ein Überbleibsel des frühromanischen Mittelchors ist, leicht erschließen. Über einem vorspringenden Sockel setzte die – wohl unverputzte – Hochmauer auf, die gegliedert war durch sechs senkrechte, etwas vorspringende Mauerbänder (sogenannte Lisenen); zwischen diesen lag, unter dem halben Kegeldach, je ein zwei- oder dreiteiliger Rundbogenfries als schmucke Bekrönung. Innenräumlich bargen die drei Rundnischen die Altäre: der mittlere

---

<sup>2</sup> Nach Frau Dr. Ettliger.

<sup>3</sup> Im Norden der Kirche sind durch Gräber weitere Nachforschungen einstweilen verwehrt.

dem Titelheiligen Johannes dem Täufer, der nördliche wohl der hl. Gisela und der südliche dem hl. Ulrich geweiht.

An den stattlichen Staffelchor schloß gegen Westen ein Langhaus in der heutigen Länge an. Die Gesamtbreite von 17,85 m bei einer mittleren Fundamentstärke von 1,10 m könnte die Annahme erlauben, der – gewiß flachgedeckte – Raum sei dreischiffig gewesen; man wird darin bestärkt durch die Bauakten von 1759, wo von einem zu erhaltenden „mittleren Teil der Kirche“ und von „Nebenteilen oder Kapellen“ die Rede ist. Auch kann sich eine mittelalterliche Dachschräge, die auf der Estrichseite des Turms noch abzulesen ist, nur auf ein Mittelschiff, nicht auf einen breiten Einraum beziehen. Dem Typus nach gehörte die Kirche demnach zu den dreischiffigen Basiliken mit Dreiapsiden-Chorschluß. Quadratische Pfeiler zwischen Rundbogen dürften die befensterten Trennungswände getragen haben; die Fundamente dieser Stützen, ferner vielleicht Abschränkungen westlich des Hauptchors müßten im Innern der heutigen Kirche anlässlich einer Bodenerneuerung aufzufinden sein.

Dieser Basilika hat nicht von Anfang an ein Turm zugehört<sup>4</sup>. Im Kirchenstrich hat sich ein beträchtliches Stück der aus schönen Hausteinen gefügten, 73 cm starken romanischen Westmauer erhalten; an und auf diese ist dann der heutige Turm gebaut, seinen Bossenquadern zufolge im 12. oder 13. Jahrhundert. Ein sogenanntes Westwerk – ein querschiffartiger fester Vorbau – dürfte demnach auszuschließen sein. Zur Abklärung solcher Fragen sind indessen noch zusätzliche Grabungen im Westen erforderlich.

In der Seitenapsis stieß man auf südwärts abfallenden gewachsenen Boden; hier, wie auch am Mittelchor, weist einstweilen nichts auf eine ehemalige Krypta hin.

Für eine genauere *Datierung* der beschriebenen Dreiapsiden-Basilika ist man mangels archivalischer Anhaltspunkte und formierter Bauteile auf die Umschau nach verwandten Bauten angewiesen. Die Kirche selber schließt eine Datierung vor 993 (Kanonisation des hl. Ulrich, dessen Altar wohl mit dem romanischen Neubau zusammengesehen werden muß<sup>5</sup>) aus. Die nächstliegende vergleichbare Anlage findet

---

<sup>4</sup> Möglicherweise stehen die merkwürdig schräge Westmauer der Kirche und der Turm auf älteren Fundamenten. Die mündliche Überlieferung will vom römischen Ursprung des Turms wissen.



Veltheim, Pfarrkirche. Gesamtansicht der Gräbung 1950  
(Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler)

sich in Schönenwerd; doch ist die dortige Stiftskirche – wohl im 3. Viertel des 11. Jahrhunderts erbaut<sup>6</sup> – wie die frühromanische St. Ursenkirche in Solothurn und die ehemalige Stiftskirche in Moutier-Grandval durch ein Westwerk ausgezeichnet. Nahe Verwandtschaft besteht ferner mit den Stiftskirchen in Spiez und Amsoldingen am Thunersee, die aber Krypten und abgeschrankte Vorjoche vor der Hauptapsis aufweisen. Ihre Datierung ist nicht gewiß, ebenso wenig wie diejenige ihrer Vorbilder in der Lombardei; neuerdings treffen sich die Meinungen auf dem Beginn des 11. Jahrhunderts<sup>7</sup>. Ein eigentlicher Bruderbau könnte das ehemalige Münster in St. Blasien im Schwarzwald – angeblich 1013–1036 errichtet – gewesen sein; aber seine Gestalt ist nur aus alten Abbildungen zu erschließen<sup>8</sup>.

Natürlich ist die Vergleichbarkeit der Veltheimer Kirche mit ihrem nicht einmal vollständig rekonstruierbaren Grundriß und einem kleinen Teil aufgehenden Mauerwerks sehr beschränkt<sup>9</sup>. Indem aber die benachbarten Analogien alle in die ersten zwei Drittel des 11. Jahrhunderts gehören – während in Frankreich oder Tirol ähnliche Bauten noch im 12. Jahrhundert auftreten –, darf die frühromanische Veltheimer Johanneskirche mit Vorbehalt etwa in dieselbe Zeitspanne gesetzt werden. Diese Datierung ist durch eine Gruppe keramischer Funde zu erhärten<sup>10</sup>. Der Bau entbehrt – soviel man heute sieht –

---

<sup>5</sup> Erstmals genannt ist der Ulrichs-Altar – wie die Kirche überhaupt – erst in der päpstlichen Steuerliste von 1302/04.

<sup>6</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Dr. G. Loertscher, Solothurn, dessen Monographie über die Schönenwerder Stiftskirche nächstens erscheinen wird.

<sup>7</sup> Vgl. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 11 (1950), S. 150.

<sup>8</sup> Einfache Dreiapsiden-Basilika ohne Krypta, Längsschranken und Westwerk, jedoch mit zugehörigem Westturm (1068), der eine Michaelskapelle barg. Als Stützen der Hochwände: Säulen. Rekonstruierbar nach einer Ansicht von 1562 und einem Grundriß von 1728. – Ludwig Schmieder, Das ehemalige Benediktinerkloster St. Blasien. Karlsruhe 1936. Abb. 3 und 6. – M. Jardot, Congrès archéologique de France. Baden-Baden 1949, S. 22.

<sup>9</sup> Deutung und Datierung der beiden vorromanischen Mauerstümpfe (vgl. S. 71) sind bisher unklar. Der schlechten Mauertechnik nach können sie nicht einem anspruchsvolleren Gebäude zugehört haben, also nicht der ersten, durch Gloor vermuteten Kirche (Argovia, Bd. 60 [1948], S. 59).

<sup>10</sup> Vier fragmentarisch erhaltene Tontöpfe, deren Hals in scharfer Biegung auf hochgerundeter Schulter sitzt und deren umgelegter Rand eine Furche und



Veltheim, Pfarrkirche. Inneres gegen Osten

Aufnahme: Inventarisierung der aargauischen Kunstdenkmäler (Geßler Brugg)



einiger Raumelemente der verglichenen schweizerischen Gotteshäuser und verkörpert so den einfachsten Typus der querschifflosen Dreiapsiden-Basilika. Innerhalb der Kirchenarchitektur des gesamten ehemals bernischen Aargaus ist sein Rang dennoch bedeutend, wenn man bedenkt, daß im Hochmittelalter nur noch Zofingen mit seiner Stiftskirche eine dreischiffige Anlage besaß.

## II.

Nach der Reformation sank die Veltheimer Kirche mit ihren drei Altarhäusern und Schiffen und ihrer zweifellos beachtlichen Ausstattung in den Rang einer schlichten, ländlichen Pfarrkirche herab. Das Bauwerk, bisher Stätte eines differenzierten und regen Heiligendienstes<sup>11</sup>, verlor seine Bestimmung und diente fortan als übergroßes Gehäuse einer kleinen Gemeinde.

Schon im 15. Jahrhundert waren an der Kirche Anzeichen des Verfalls zu bemerken. Der damalige Ulrichs-Kaplan anerbote sich 1473 in einem Bittschreiben an den Papst, den baufälligen Chor (ferner das Pfarrhaus) von sich aus instandzustellen<sup>12</sup>. Vermutlich erhielt der Chor damals jene gotisch polygonale Form, wie sie in der Südhälfte der alten Basis erhalten ist.

Gegen 1700 häufen sich die Nachrichten über die *Baufälligkeit* des romanischen Gotteshauses. Im Jahre 1691 erhält die Kirche als „Extra-Steuer . . . 56 gl. 14 B. wegen großen Baukosten“. Die Reparaturen, sowohl an Dächern wie an Mauern, häufen sich in den nächsten Jahrzehnten. Schließlich konnte der Gottesdienst nur mehr „mit Lebensgefahr verrichtet und besucht werden“. In ihrer Supplikation vom 10. Dezember 1759 an Bern gibt die Kirchgemeinde ein düsteres Porträt ihres Gotteshauses. „Die uralte Kirche zu Veltheim befindet

---

gespaltenes Ende aufweist, dürfen, wie der slawische Stil III, ins 11./12. Jahrhundert fixiert werden. Eine weitere Gruppe ist gekennzeichnet durch die kantig zur Schulter stehende Halsfurche; der Rand, bandförmig umgelegt, trägt eine firstartige Kante und ist lippenartig abgeschlossen. Diese Töpfe dürften zu Anfang des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Weitere Fragmente stammen aus dem frühen 13. Jahrhundert. (Nach K. Heid.)

<sup>11</sup> Über die Kaplaneien und die Gisela-Verehrung siehe SS. 39 u. 60 (G. Gloor).

<sup>12</sup> C. Wirz, Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven. 4. Heft, Bern 1913, Nr. 90.

sich in so schlechtem und baufälligem Stand, daß nicht nur der Dachstuhl und die Decke derselben, wegen vielfältig eingedrungenen Regenwassers, sehr angestecket und faul sind, und den Einfall drohen, sondern auch alle Fenster der Kirche und des Chors völlig zerrissen, und nicht mehr repariert werden können; die Mauerlichter dann meist nur aufgemauert ohne gehauene Stein, also die Fenster nur darein sich gepflastert befinden, alles aber wegen Alters murb und faul...“ Es herrsche Kälte und Feuchtigkeit, sodaß im Winter der Kirchgang sich beinah verbiete.

Diesem Zustand konnte nur durch einen *Neubau* begegnet werden. Die Gemeinde war willens, die „viel zu große Kirche“ durch Abbrechung der „beiden Neben-Capellen“ zu verkleinern und nur den „mittleren Teil beizubehalten“ – ein seltenes Beispiel einer Reduktion in der Architekturgeschichte. „Erfahrene und bauverständige Meister“ wurden berufen, um Devis und Plan zu erstellen. Wer der Schöpfer des heutigen schlichten und schlanken Baus ist, wird in den Akten nicht verraten. Aus den bernischen Deutschseckelmeisterrechnungen geht hervor, daß „Herr Architecte Sprüngli“ in den Jahren 1758 und 1759 mehrmals mit obrigkeitlichen Aufträgen im Aargau weilte. So ist es nicht ausgeschlossen, daß der „festlichste und begabteste unter den bernischen Baukünstlern des 18. Jahrhunderts“ (M. Stettler), Niklaus Sprünglin, an der Planung der Veltheimer Kirche teilhat.

Auf die Bittschrift hin gewährte die „landesväterliche Huld und Güte“ 600 Gulden und 30 Stück Bauholz aus den Densbürer Wäldern. Nach einem heftigen Hagelwetter im August 1760 suchte die Gemeinde in Bern um einen Vorschuß von 500 Gulden nach. Die gesamten Baukosten waren auf 1566 Gulden veranschlagt, davon 400 für den Chor. Nach der Schleifung der romanischen Basilika wurde in der guten Jahreszeit 1760 der Neubau auf dem Grundriß des vormaligen Mittelschiffs, wenn auch etwas breiter, errichtet. Der massive Turm, der stehen blieb, und die Sockelpartie des romanischen Mittelchors bewahrten dem Bau seine alte Längserstreckung.

Seither sind über den unveränderten Baukörper nur einige *Renovationen* hinweggegangen. Schon 1790 mußte das Chordach neu erstellt werden, welche Arbeit durch Maurermeister Schatzmann und Zimmermeister Koprio von Windisch um 932 Pfund besorgt wurde. Eine Außenrenovation fand 1891/92 statt. 1907 wurde im Innern

ein neuer Boden und eine neue Bestuhlung erstellt; damals verschwand der nordseits im Chor befindliche, überdachte Wildensteiner Herrenstuhl, der sogenannte Effinger-Stuhl. Die Grabplatten fanden an den Wänden und im Turmerdgeschoß neue Plätze; in den Fenstern wurden Glasmalereien von G. Röttinger in Zürich angebracht; als Architekt wirkte Herr Bertschinger aus Lenzburg. Im Sommer 1934 wurde der Turm renoviert, und im vergangenen Frühjahr hat das Innere einen neuen Anstrich erhalten.

### III.

Die mitten im Dorfe auf einem kleinen Sporn gelegene Kirche überragt eine Gruppe von ehemals geistlichen Bauten; von diesen bestehen noch das Pfarrhaus und die sogenannten „Pfaffenhäuser“, während das Beinhaus um 1907 abgetragen wurde. Die Umfassungsmauer dieses ansehnlichen geistlichen Bezirks – zusammen mit der Erinnerung an die Pfalz, die ja eine „statio“ war – mag Anlaß zur Legende eines ehemaligen Städtchens Veltheim gegeben haben <sup>13</sup>.

Im *Grundriß* schließt an den massiven, als Eingangshalle ausgebildeten Turm in deutlicher Achsenbrechung das Schiff von 1760 an, welches dreiseitigen Ostabschluß und je einen seitlichen Eingang aufweist. Im *Äußern* sind seine Wände getüncht und durch schlichteste Rundbogenfenster mit Muschelkalkrahmen, ferner durch die zwei Rechteck-Türen gegliedert. Die Firstrichtung des geknickten, im Osten abgewalmten Satteldachs wird vom Käsbissen des *Turms* übernommen. Dieser, ein stämmiger Bau, zeigt an den Ecken rohe Bossenquaderung und über profiliertem Gesims gekuppelte spitzbogige Schallöffnungen <sup>14</sup>.

Das *Innere* – ein schmaler, schlank proportionierter Saal – ist schmucklos verputzt. Sein östliches Drittel bildet die harmonisch geschlossene Chorpartie; sie ist räumlich nur durch zwei Stufen vom Schiff abgesetzt. Die flache Gipsdecke wird durch profilierte Stuckrahmen belebt. Im Westen läßt die Empore mit der Orgel erfreulicherweise nur um wenige Meter in den Raum aus. Sie wird von zwei ländlichen Kandelabersäulen mit Sattelhölzern getragen und von einer

<sup>13</sup> F. X. Bronner, Der Kanton Aargau. St. Gallen u. Bern, 1844, Bd. I, S. 69.

<sup>14</sup> Gegen Norden ein einfacher Rundbogen. Im westlichen Giebeldreieck ein vermauertes spitzbogiges Fenster.

Brüstung aus Flachbalustern gesäumt. Das Erdgeschoß des Turms, mit einer längsgerichteten Tonne überwölbt, steht mit dem Schiff und mit dem Äußern durch je eine Tür mit geradem Sturz in Verbindung. – Die polygonale hölzerne Kanzel an der Südwand ist spätbarocken Formen nachgebildet; doch deuten ihre gedehnten Proportionen und der geschweifte lange Korbuntersatz auf eine Entstehung im frühern 19. Jahrhundert. Der Taufstein, ein achteckiger Kelch über ebensolchem Schaft und viereckigem Fuß, ist eine einfache Arbeit in spätgotischer Art. – Von den Grabdenkmälern, die eine besondere Zierde der mit dem Schloß Wildenstein verbundenen Kirche sind, ferner von den Glocken und den Kultusgeräten soll bei späterer Gelegenheit die Rede sein.

Der Neubau von 1760 gehört als *Typus* der späteren Gruppe der aargauischen reformierten Kirchenarchitektur an. Die frühere, besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräuchliche, hatte in einem einfachen Rechtecksaal ohne Chor bestanden (z. B. Lenzburg, Gränichen, Birm). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts scheint man auf den harmonischeren dreiseitigen Ostabschluß, wie er in gotischen Chören üblich war, zurückgegriffen zu haben. In Holderbank (1701/02)<sup>15</sup>, Baden (1713/14) und Rothrist (1714) wurden die reformierten Kirchen als solche Predigtsäle errichtet. Der Spätling Veltheim ist von ihnen durch seine schmalere Raumproportion, die einerseits vom alten Bau herrührt, andererseits aber dem eleganteren Zeitgeschmack entsprach, ferner durch den Verzicht auf gliedernde Wandpilaster unterschieden.

*Emil Maurer*

#### *Quellen und Literatur.*

Veltheim, Pfarrarchiv: Kirchenrechnungen und Protokolle der Kirchenpflege. – Aarau, Staatsarchiv: Rep. Nr. 499 und Nr. 1104. – Bern, Staatsarchiv: Ratsmanuale, Vennermanuale, Seckelschreiber-Protokolle, Deutschseckelmeisterrechnungen der Jahre 1758–1760.

F. Fiala, St. Gisela zu Veltheim. Anzeiger für schweiz. Geschichte, Bd. 1871, S. 94. – R. Birrcher, Die ältesten Kirchen im aargauischen Jura und die hl. Gysula. Vom Jura zum Schwarzwald, Bd. 5, S. 96. – Nüscher, Argovia 23, S. 148. – Brugger Neujahrsblätter 1913, S. 30, und 1916, S. 28. – Chronik für Alle des Bezirks Brugg. Muri b. Bern, o. J. – Brugger Tagblatt, 11. August 1934. – G. Gloor, Argovia 60, S. 51, 59 und 75.

<sup>15</sup> Der Chorschluß wird hier durch fünf Seiten eines Zwölfecks gebildet.

C. Ricci, *Architettura Lombarda*. Milano 1908. – A. K. Porter, *Lombard Architecture*. New Haven, 1915–1917. – J. Puig i Cadafalch, *Le premier art roman*. Paris 1928. – M. Grütter, *Die romanischen Kirchen am Thunersee*. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Bd. XXIV (1932), S. 118. – J. Puig i Cadafalch, *La géographie et les origines du premier art roman*. Paris 1935. – J. Gantner, *Kunstgeschichte der Schweiz*. Bd. I, Frauenfeld 1936. – E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau*. Berlin 1938. – S. Steinmann-Brodbeck, *Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores*. Zeitschrift für schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. I (1939), S. 65. – M. Stettler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*. Bd. I, Basel 1948.